

und vielleicht ist es sogar gut, daß man keine offiziellen Vorstellungen erhoben hat. Aber man sollte in Rom verstehen, daß die Erhaltung, die der eine erhält, oft vom Vermögen des anderen genommen sind. Wir wissen, daß die Träger des kirchlichen Purismus, die katholische Weltpolitik machen, nach ihrer Herkunft verschiedene Sympathien haben. Diese verständlichen Sympathien des einzelnen aber dürfen keinesfalls zu einer irgendwie einseitigen Stellungnahme des Papsttums als solchen führen.

Bayern fordert Abänderung des Finanzausgleichs

(Telegraphische Meldung)

München, 10. Oktober.

In der heutigen ersten Sitzung des bayrischen Landtages nach den Ferien wurde die unerschränkte finanzielle Lage Bayerns dem Reich und den Ländern zum Gegenstand einer Sitzung gemacht. Landtagspräsident Dr. Königsdorfer erklärte, eine Subventionierung der Länder von Fall zu Fall nach Notwendigkeit sei auf die Dauer unzulässig. Unter solchen Umständen könne keine Länderregierung ihren Haushalt aufstellen. Einmal seien Reichs- und Länderregierung schon überzogen, daß die Länder mit finanzieller Hilfe, eigener Volkserhebung und eigenem Haushalt weiterbestehen oder nicht. Am anderen Ende hätten die Landesparlamente nicht die Möglichkeit, den berechtigten Ansprüchen der Bevölkerung gerecht zu werden.

Dann erging der Finanzminister Dr. Schenkels die Wort zu einer groß angelegten Rede über die bayrische Finanzlage. Er betonte dabei, daß die Volkswirtschaft Bayerns eine ungefähre jährliche Belastung von 55 Millionen Mark mit sich bringe, wozu noch der Mehrbedarf für die Gemeinden komme. Dabei ergabe sich im bayrischen Staatshaushalt schon im Jahre 1927 ein Fehlbetrag von rund 50 Millionen Mark. Neue Steuern könnten ebensowenig in Aussicht genommen werden, wie eine Erhöhung der bestehenden Landessteuern. Die Lösung sei nur dadurch möglich, daß das Reich dem Lande und den Gemeinden neue Einnahmequellen verschaffe.

Die bayrische Regierung habe daher im Reichstag den Antrag gestellt, den Finanzausgleich dahin abzuändern, daß der Anteil der Länder an Einkommen- und Körperschaftsteuern von 75 Prozent auf 80 Prozent erhöht und der sogenannte Entschärfungsbeitrag in 8 bis von 20 auf 10 Prozent herabgesetzt werde. Der Minister begründete die Forderung der bayrischen Forderungen als eine moralische und rechtliche Verpflichtung des Reiches. Die Frage habe mit Unparteilichkeit und Objektivität gar nichts zu tun. Würden die Länder heute zu solchen Aufträgen, so würde sich an der Notwendigkeit, das Steueransehen auf die einzelnen Reichsteile zu verteilen, nichts ändern. Der Finanzminister kam zu dem Schluß, daß es keinen anderen Ausweg gebe, als eine Herabsetzung des Finanzausgleichs.

Keine Mieterhöhung zum 1. April 1928

(Telegraphische Meldung)

Berlin, 10. Oktober.

Von ausüblicher Stelle wird mitgeteilt: In der letzten Zeit ist in der Presse vielfach die Behauptung aufgestellt worden, daß weitere Mieterhöhungen bevorstehen. Für solche Behauptungen fehlt jede sachliche Unterlage. Die ausüblichen Stellen sind mit dieser Frage überhaupt nicht befaßt. Es ist insbesondere ausgeschlossen, zum 1. April 1928 mit einer Steigerung der Mieten zu rechnen.

Wina sieben Jahre polnisch

(Telegraphische Meldung)

Wina, 10. Oktober.

Die heutigen Feierlichkeiten anlässlich des Gedenktages der vor sieben Jahren erfolgten Besetzung des Wina-Gebiets durch die Polen sind bisher ohne Zwischenfall verlaufen. In den ersten Nachmittagsstunden traf Marschall Piłsudski in Begleitung mehrerer Minister auf dem fliegenden Bahndock ein, um seinem Empfang mehrere Beamten sowie die Militärbande aufzustellen. Die Winitasführung nahm dann nach einer feierlichen Messe in der Kathedrale General Belskowskij eine große Parade förmlicher in Wina-Gebiet stationierten Truppen ab. Marschall Piłsudski selbst wohnte der Parade nicht bei. Um 1 Uhr fand sodann im Stadtsaal eine außerordentlich feierliche Versammlung sämtlicher polnischer Parteien und Verbände mit Ausnahme der Sozialisten gegen die autopolnischen Maßnahmen der litauischen Regierung statt. Von der Regierung und den Behörden nahm niemand an dieser Versammlung teil. In einer Resolution wurde verlangt, daß die polnische Regierung auf die litauische Regierung einen Druck ausüben solle, die Polen von dorther provokativ fortzuweisen. Die litauische, weltrechtliche und jüdische Bevölkerung hielt sich von den Feiern fern. Die Stadt Wina hat, wohl teilweise mit beabsichtigter Interferierung in den polnischen Farben geflaggt.

Am Nachmittag fand eine Konferenz sämtlicher in Wina anwesenden Minister unter dem Vorsitz Piłsudskis über die Frage der polnischen Winterarbeiten in Wina statt, der sich eine weitere Verprechung unter Signaturung der Winaer Gerichts- und Schulbehörden, der polnischen und litauischen Polizei sowie des Kommandanten der Grenzpolizei anschloß.

Warschau, 10. Oktober.

Der Winaer Neffe Piłsudskis wird hier große politische Bedeutung beigemessen. Sie trägt einen demagogisch-aggressiven Charakter gegen Wina. Die Presse in Wina verleiht ihre Zeitungsartikel mit Überschriften wie: „In Erwartung wichtiger Ereignisse“ oder „Der Befehlshaber der Winitas“. Von litauischen patriotischen Verbänden wurden Aufzüge an die Bevölkerung erlassen, in denen von polnisch-litauischer Union, vom tragischen Los der litauischen Völker usw. gesprochen wird. Nur Piłsudski allein könne das polnisch-litauische Problem lösen (1). Zu Aufzügen, die von Militärverbänden unterzogen sind, werden noch weit häufigere Kundgebungen veranstaltet, um den polnischen Appetit auf Wina zu wecken. Von der litauischen Bevölkerung werden gleichzeitig die Maßnahmen litauischer Selbstverwaltungsinstitutionen gemeldet.

Wachsende Erregung im polnisch-litauischen Grenzgebiet

(Telegraphische Meldung)

Wina, 10. Oktober.

Aus dem polnisch-litauischen Grenzgebiet eintreffende Nachrichten weisen auf die starke Erregung der polnischen wie der litauischen Bevölkerung und eine wachsende Feindschaft gegen einander hin. In der Grenzzone kam es mehrfach zu Schießereien zwischen dem Grenzschutzposten. An einigen Stellen kamen die „Schaulisten“ zur Grenze und drohten, sie würden in einigen Tagen in Wina sein. In den Abendstunden hörte man in vielen litauischen Ortschaften Schüsse auf der Richtung der Grenze.

Der Flug Paris-Buenos-Aires angetreten

Paris, 10. Oktober.

Gene vermittelte sind die besten französischen Flieger-Geselle und kehrte zu ihrem Flug nach Südamerika gefahren.

Bürgerchaftswahl in Hamburg

Hamburg, 10. Oktober.

Das vorläufige amtliche Ergebnis der am gestrigen Sonntag stattgefundenen Bürgerchaftswahl ist folgendes:

Kommunisten	110 116	Bürgerliche	22 223	22 223	22 223
Proletariat	55 149	10 922	78 917	10	(22)
Proletariat	24 177	10 922	78 917	10	(22)
Proletariat	72 239	74 844	68 441	18	(24)
Proletariat	9 767	10 922	78 917	10	(22)
Proletariat	66 547	50 686	126 428	21	(28)
Proletariat	8 708	—	—	—	(0)
Proletariat	87 028	—	—	—	(0)
Proletariat	7 707	—	—	—	(0)

Die Wahlbeteiligung betrug etwa 75 v. H.

Die Bürgerchaftswahlen in Hamburg, sowie die Stadtverordnetenwahlen in Königsberg können insofern nicht unberührt als die Wahlkreise der Reichstagswahlen angesehen werden, als bekanntlich Kommunalwahlen stets unter anderen Gesichtspunkten vor sich zu gehen pflegen als die Wahlen zum Reichstag oder zu den Landtagen. Die Wahlkreise sind insofern der Kommune immer noch anders als in dem großen Rahmen des Reiches. Das kommt zum Ausdruck, daß die aufgelisteten Wahlkreise für Kommunalwahlen sich niemals mit denen für die großen Wahlen im Reich decken. Trotzdem wäre es verfehlt, wollte man auch den gestrigen Wahlen in Hamburg und in Königsberg jede symptomatische Bedeutung für die allgemeine politische Stimmung abschreiben. Aus diesem Grunde kommt auch die gestrige Berliner Presse auf diese Wahlen zu sprechen. Der „Vorwärts“ feiert das Wahlergebnis in Hamburg als einen Sieg der Sozialdemokratie und eine schwere Niederlage der Reichsparteien. Er bemerkt in der Heftigkeit besonders, daß die Sozialdemokratie 75 000 Stimmen und acht Mandate gewonnen habe; dennoch weist das Blatt, das die harte proletarische Mehrheit in Hamburg sich nur wenig mehr erheben könnte, bei den Kommunisten in der letzten Zeit mehr als bisher ihre Aufgabe nur in niederträchtiger Befämpfung der Sozialdemokratie erblicken. Auch bei den Wahlen in Königsberg bezeichnet der „Vorwärts“ eine Verdrängung der sozialdemokratischen Stimmen.

Die „Vossische Zeitung“ bringt das Hamburger Wahlergebnis ohne Kommentar und schreibt nur, daß die Sozialdemokratie und Kommunisten jetzt allein über die Mehrheit verfügen, über eine Mehrheit, die aber nicht praktisch in die Erscheinung trete, da es bei der bisherigen Wechselseitigkeit verbleiben werde, welche die Demokraten, Sozialdemokraten, Zentrum und Reichsliste Volkspartei umfasse. Leider hat Königsberger Stadtwahlkreise nicht auf sich das Blatt u. a., daß auch die Sozialdemokraten hier einen beträchtlichen Stimmenzuwachs zu verzeichnen hätten. Eingehend bespricht sich das „Vossische Tageblatt“ mit dem Hamburger Bürgerchaftswahl und schreibt: „Auch Gesichtspunkt der kommunalistischen Politik ist bei der Wahl der Reichsparteien der Bürgerchaftswahl für die Zukunft eine Hebungsforderung. Die Erhaltung der aus Sozialdemokraten, Demokraten und Reichsliste Volkspartei seit dreizehn Jahren bestehenden Einheitsfront, die eine sachliche Verwaltungspolitik garantiert, ist — da jede andere Mehrheit an sich unzulässig oder zu schwach wäre, gefährdet.“

Die „Tägliche Rundschau“ spricht von der absoluten Einkommensmehrheit, sagt aber hinzu, daß es jedoch kaum anzunehmen sei, daß diese Einkommensmehrheit in die Erscheinung treten werde. Da die Reichsparteien und die Sozialdemokraten sich für die politische und wirtschaftliche Entwicklung der alten Hansestadt gegenseitig geteilt habe, dürfte mit Bestimmtheit damit zu rechnen sein, daß die bisherige Koalition bestehen bleibe. Das Königsberger Wahlergebnis bezeichnet die „Tägliche Rundschau“ als einen merkwürdigen Erfolg für die Reichsliste Volkspartei. „D. N. R.“ kommt bei der Betrachtung der Hamburger Wahlergebnisse zu folgendem Schluß: „Das Ergebnis der Hamburger Bürgerchaftswahl zeigt eine Zunahme der Sozialdemokraten und Kommunisten. Die bürgerlichen Parteien haben verloren bzw. durch die neu aufgetauchte Mittelstandspartei Verdrängungen in ihrem Mandatsgebiet erlitten.“ Man wird verstehen, wieder die Deutsche Volkspartei heranzuziehen, denn nur mit ihr ist eine praktisch erfolgreiche Wechselseitigkeit möglich.

Der „Vorwärts“ schließt seine Betrachtungen über die Hamburg- und Königsberger Wahlergebnisse mit folgenden Worten: „Die beiden Großstädte haben ein deutliches Ergebnis, besonders für Berlin bedeutet sein: Wenn die politische Interessiertheit und Machtstellung ihrer nicht weichen, die den roten Klassenstaat nicht wollen, sondern die staatsbürgerliche Gleichberechtigung, dann werden wir bei den nächsten Wahlen hier zu erwidern in Zukunft, die man schon überwinden glauben durfte.“

Die 20-Millionen-Dollar-Anleihe der Commerz- und Privatbank perfekt

Berlin, 10. Oktober.

In Verbindung früherer Unternehmungen geht dem D. C. B. von der Commerz- und Privatbank folgende kurze Mitteilung über die Anleihe-Emission aus: „Die Commerz- und Privatbank hat mit dem New York National Trust of the City of New York, New York ein Darlehen von 20 Millionen Dollars zu 8 v. H. in Jahre fest abgeschlossen, wogegen in New York 5 Prozentige Aktien zur Emission gelangen werden. Die Anleihe wird in den nächsten Tagen durch eine Gruppe unter Führung der Chase National Corporation, New York, Blair und Co., Inc. New York und Deutscher Bank in Berlin, New York, zur Zeichnung aufgelegt werden.“

Wie die „Vossische Zeitung“ von untergeordneter Seite erzählt, sind die bei der Auflegung der amerikanischen Auslandsanleihe von 1927 entgegenstehenden Schwierigkeiten behoben worden. Es ist eine Hoffnung für den Erfolg in Bezug auf die Bestimmungen des Darlehensvertrages und des Verkaufes der Anleihe gefunden worden, die unter Wahrung der von den vorhergehenden Emissionen gemachten rechtlichen Gesichtspunkte eine praktische Lösung darstellt. Die Anleihe soll voranschrittlich noch in dieser Woche in New York zur Emission gelangen. Der Jahreszins für die Vergütung der bisher von Preußen begebenen fundierten Anleihe beträgt unter Einrechnung der jetzt zur Ausgabe gelangenden 20-Millionen-Dollar-Anleihe 8 Mill. M. für innere und 3,1 Mill. Dollar = 18 Mill. M. für die äußere Schuld, zusammen also 21 Mill. M. Das bedeutet eine Zinsenlast von etwa 0,8 Prozent des Jahresbudgets.

Aus aller Welt

Zwölf Jahre Zuchthaus

Für Duzende von Brandstiftungen

(Telegraphische Meldung)

Wien, 10. Oktober.

Nach vielfältiger Verhandlungsdauer ist der Senatsentscheid in Abt. in Palästina gefällen worden. Er lautet: Frau Weisse, deren Sohn, Hermann Orff, und gegen den Bauernsohn, Johann Gänzlberger, vor dem Schwurgericht in St. Pölten zu Ende geführt worden. Frau Weisse war bei schuldig im Jahre 1925 eine große Anzahl von Bränden verurteilt zu haben, durch die nicht weniger als 20 Gebäude niederbrannten. Ihr Sohn, Hermann Orff, soll die Brandstiftungen gemeinsam mit Gänzlberger ausgeführt haben und dem letzteren für die niedergebrannte Scheune 100 Schilling verbüßt haben. Das Urteil gegen Frau Weisse lautet auf 12 Jahre, gegen ihren Sohn auf 6 Jahre und gegen Gänzlberger auf 5 Jahre Zuchthaus in Reife.

Einsturzunfall in Palästina

Drei Arbeiter getötet

(Telegraphische Meldung)

London, 10. Oktober.

Bei der Wiederherstellung eines durch das furchtliche Erdbeben in Abt. in Palästina zerstörten Hauses brach plötzlich bei dritte Stodwerk ein. Unter den Trümmern wurden acht Arbeiter begraben, von denen drei nur als Leichen geborgen werden konnten, während die übrigen schwere Verletzungen davontrugen.

Sieben Autowagen in die Feine gefallen

Water und Todter ertrunken

(Telegraphische Meldung)

Paris, 10. Oktober.

Ein schwerer Autounfall ereignete sich auf einer Seitenstraße in Paris. Ein mit sieben Personen besetztes Kraftwagen, dessen Fahrer durch die Schwerkraft eines entgegenkommenden Autos geblendet wurde, durchbrach das eigene Gittergelenk in einer Länge von 6 Metern. Durch den Anprall wurden die Autofahrer in die Luft geschleudert, konnten aber mit Ausnahme des Mitfahrers und seiner Todter gerettet werden.

Feuerbrand in Indien

(Telegraphische Meldung)

London, 10. Oktober.

Nach Meldungen aus Allahabad sind durch das Feuer in Peshawar insgesamt 40 Personen in 2 Leben gekommen. Der niedergebrannte Stadtteil besteht fast ausschließlich aus Holzhäusern, so daß die Feuerherde und das zugezogene Material dem Element rasch und maßlos gegenüberstand. Es scheint jedoch gelungen zu sein, nimmend den Brand zu lokalisieren. Der angegriffene Stadtteil ist nur zum geringsten Teil durch Veräußerung gerettet.

Selbstmord eines zum Tode Verurteilten

New-York, 10. Oktober.

Musell Scott, der in den letzten drei Jahren nicht weniger als fünfmal zu Tode verurteilt worden ist, hat den bei der Verurteilung seiner Verurteilung aber immer die Überzeugung des Verfahrens erwidert, daß er nunmehr seinem Leben in der Zelle eines Chicagoer Gefängnisses durch Erhängen ein Ende bereitet.

Rund um die Welt

Aus Havana wird gemeldet, daß in der Nähe von Sancti Spiritus ein Brand und keine Frau von unheimlichen Umständen niedergemacht, ihre beiden Kinder erstickt und eine sie begleitende Freundin verletzt wurden.

In Conheim wurde der frühere Kampfringer Christian Keller, der durch 14 Wunden im Kopf bedingt wurde, mit seinem Motorrad von einem Personenzug angefahren und so schwer verletzt, daß er bald darauf starb.

Der in der Westermannschen vom Altesder Friseurmeister „Mollath“ installierte fröhliche Dampfer Paris in Paris, der auf Dach liegt, wurde mit Beschlag belegt.

Ein Automobil, das durch einen entgegenkommenden Wagen geblendet wurde, überfuhr bei Laufen im Stadion Wafel-Band zwei junge Leute. Der eine wurde sofort getötet, der andere vor der Errede die Sprache.

Letzte Handelsmeldungen

Frankfurter Abendbörse

Frankfurt, 10. Oktober. Auch an der Abendbörse vermehrte die Befestigung der Meldung über die Schwierigkeiten in der Angelegenheit der Preußen-Anleihe die allgemeine Stimmung nicht zu bessern. Die Tendenz ist weiter etwas pessimistisch. Die fest wichtige Geschäftstätigkeit beruht auf das Ausbleiben der neuen Wertpapiere, während die Nachfrage nach den alten 4 Prozent niedriger. Auch Wärgt u. Kaufmann konnten den Kurs von 200 nicht behalten. Renten lagen gestärkt.

Schiffahrt

Schiffverleiher auf der Gante, (Mitteilung von der Rederei von Gante-Schiffverleiher, A.-G., Gante.) Angenommen am 8. Oktober: Schiff Nr. 562, St. Michael, von Hamburg; Schiff Nr. 501, St. Michael, von Hamburg.

Bewährte Arzneimittel

Aspirin-Tabletten

von allen die

werden häufig nachgefordert. Um sie vor Verfallungen zu schützen, fordern wir stets die Originalpackung, welche mit der violetten Beschriftung versehen ist.



In allen Apotheken erhältlich.

Ihre am 8. Oktober 1927 vollzogene Vermählung beehren sich anzuzeigen

Dr. sc. nat. Hellmuth Stamm
und **Frau Hanna geb. Trömel**

Gartenstadt Nietleben bei Halle
Ulmenstraße 22.

Am 6. Oktober verstarb nach längerem schweren Leiden mein

Inspektor

Herr Heinrich Zacke.

In dem Entschlafenen verliere ich einen aufrichtigen und getreuen Beamten, der noch während seines Leidens in aufopfernder Tätigkeit seinen Dienst versah. Jederzeit werde ich ihm ein treues Andenken bewahren.

Riffargut Krosigk, den 10. Oktober 1927.

Georg Nagel.

6564

Am 7. Oktober erlöste Gott nach langem, schwerstem Leiden unsere über alles geliebte, treusorgende Mutter, unseren besten Freund und Kamerad, unsere liebe Großmutter und Schwester

Frau Elise verw. Sanitätsrat Dr. Taueferl
geb. Enzer.

Attenburg, Moltkestraße 25.

Werner Taueferl,
Major a. D.

zugleich im Namen der Familie.

Die Beisetzung hat auf Wunsch der Entschlafenen in aller Stille stattgefunden.

Todesfälle:

Frau Julie Selig geb. Hirsch, 88 Jahre, Halle. Einäscherung Mittwoch 1 1/2 Uhr. Keine Kapelle bei Saale. Beerdigung Mittwoch 1/2 Uhr auf dem Gertraudenfriedhof. — Paul Wiesner, 56 Jahre, Gertraudenfriedhof. — Paul Wridke, 46 Jahre, Canena. Beerdigung Mittwoch 8 Uhr vom Trauerhause aus. — Frau Oppner, Waleben. Beerdigung Mittwoch 2 1/2 Uhr auf dem Rochfriedhof.

Prof. Zanders hoh. Privatschule

Friedrichstraße 24.

Kleine Klassen
Vorschule bis Obersekunda inklusive alle Schulgegenstände.
Sprechstunde von 11-2 Uhr. 64/787

Nach meiner Ausbildung am Institut für Körperkultur philo.-pädagogische Abteilung der Universität Gießen. Leitung: Herr Dr. W. Werner, gebe ich Unterricht in **Schulung der Bewegung, des Sinnes u. des Denkens** nach der Methode von **Dr. W. Werner** auf der Grundlage natürlicher Bewegung im Einzel- und Gruppenunterricht.

Näheres im Prospekt od. durch unverändl. Rücksprache.
Sifriede Taube, Saale (S.)
Eisenstraße 16, I.

Sprechzeit: Dienstag, Donnerstag Freitag von 11 bis 12 Uhr u. 6 bis 6 Uhr oder nach vorher. schriftl. Anmelde.

Brennig-Süddeutsche Klassen-Gesetze.
Neue Ausgabe. Die Promenade 24 gegenüber der Universität. Der Einzel. Kost. 5.00 u. 6.00.

Grösste Auswahl
über
80 Pianos, Flügel
Harmoniums

der besten Weltmarken: Blüthner, Bach, Steinway & Sons, Imler, Höpfer, & Kühne, Aug. Förster, Kreisbach, Geller u. andere

klangvolle und stabile Pianos
zu billigen Preisen bei prompt. Zahlungsweise u. niedrigsten Raten gewährleisten **vorteilhaftesten Piano-Kauf!**

Eine unverbindliche Besichtigung meiner verschiedenen Lagersäume überreue g. 0018 Kataloge kostenlos.

B. Döll Halle (Saale)
Gr. Ulrichstraße 33

Für die uns anlässlich unserer **Silber-Hochzeit** erwiesenen Aufmerksamkeit und Ehrungen danken wir allen von ganzem Herzen.

Albin Wilsch u. Frau
Speisehaus, Delbiger Straße 6c.



Kalender 1928

für Ortsgeistliche und Gymnastiker von Halle, Saalkreis und Umgebung ist soeben erschienen.

Verausgegeben von **Pfarrer Kogelke** im Auftrag des hiesigen Pfarrvereins.

Der Kalender hat sich die Pflege des Heimatstundes und der Heimatliebe zur Aufgabe gemacht. Durch seine gediegene, vornehme Ausstattung und seinen reichen Inhalt mit vielen Illustrationen ist er so recht das Jahrbuch der Familie, ein Quell reiner Freude, ein rechter Wegweiser für das Jahr 1928.

Preis nur 50 Pfennig. **Stadtrathshaus** erhalten Rabatt.

Zu beziehen durch den

Berlag Otto Thiele

Buch- und Kunstverlag
Halle (Saale) Leipziger Str. 61/62
Friedrichstr. 27 801.

Kaffee- u. Erdöle

empfehlen in mehr als hundert verschiedenen Mustern von während 40 Jahren erprobten Fabriken

in Alpakä Alpakasüber u. echt Silber

und zwar **Kaffeeöffel** 1/4 Dtz. von 9/9-40 M. **Erdöl** 1/4 Dtz. von 4-15 M.

Juwelier Tittel
Schneebergstraße 12
Altehrwürdiges Geschäftshaus
Goldene Medaillen 1901 und 1907

Stadt-Theater.
Halle.
Dienstag abends 8 Uhr **Die Macht d. Schicksals**
Mittwoch abends 8 Uhr **„Beethoven“**

WALHALLA
Friedrichstr. 25a/26
Beginn 8 Uhr.
Gastspiel **Celly de Rheider**
mit Ensemble in ihren **Genugemälden.**
Danz der erats ansiege Varieteteil mit **Rudolf Mälzer!**
und den weit Attraktionen

MODERNES THEATER
Beginn 9 Uhr
Jede 15 Minuten eine Attraktion
Sonabend. 10. d. M., **Amateur-Tanz-Turnier**
6 Preise für die besten 2 Tanzpaare.
Vorkauf ab 11 Uhr im Theaterbüro.

Für 70 Pfg.
tägliche Abzahlung und 1/2 Anzahlung kaufen Sie von 16 an einen **Sprechapparat** mit zu den besten Grammophon - Elektrik und Brauns wick. Bei Kasse noch 10% Rabatt. Auf Konzerte nur. **Nur Mittelstraße 9/10**

Plano-Lüders.

Damenhüte
elegante und einfache **locke Herabsetzung** nach neuen Modellen. 2701

E. Kirsten.
L.-Waherstr. 77 pt.

Schneerührer
empfehlen vorzüglich
H. Schnee Nachfolger.
Gr. - teinftr. 84.

Kaffee Wintergarten
Magdeburger Straße 66.
Täglich Künstler-Konzert
Jeden Mittwoch und Freitag der beliebte **5 Uhr-Tee.**

Sanatorium Am Goldberg
Bad Blankenburg (Thür. Wald)
Tel. 44. Leitender Arzt: Dr. Keisenburg.
Facharzt für innere Krankheiten.

Am 10. Oktober verleihe ich meine **Lederhandlung** von Nikolaistr. 12 nach **Gr. Klausstr. 1** direkt am Markt
H. Pfafferott

Nähmaschinen
in großer Auswahl. Günstige Zahlungsbedingungen.
Gustav Lerche
Kl. Ulrichstr. 83. Gebr. 1894
Eigene Reparatur-Werkstatt.

Wir bitten unsere geehrten Leser, bei unseren Inserenten einzukaufen.

W. Endor
Heilkräuter und **Bäder-Zusätze**
- aller Art -
Wasser- str. 33
Halle-S., Gebr. 1901

Bergschenke
Perle des Saalefels
Jeden Mittwoch nachm.
KONZERT
Eintritt frei

G. Schaible
Halle a.S. - Gr. Märkerstr. 26

Speise-Herren-Schlafzimmer
Küchen-Einzelmöbel
Stivoll - gelegen - preis wert

Strickgarne
kaufen Sie in **grösster Auswahl** am **besten billigen** bei **H. Schnee Nachf.**
Gr. Steinstr. 84

Händler, Wienerverkäufer
kaufen Strümpfe, Trikotasen, Wäsche nur bei **L. Schütz, Dresden-A., Rietschestr. 7**
Preisliste gratis. 494/176

Hausfrauen! kauf nur „Geflag“

Scheuer-Tücher!

Sie sind und bleiben die Besten!

zu haben in allen einsch. Detailgeschäften. Grossisten zum Bezuge weist nach: **Gebrüder Erbes, Aktiengesellschaft** Kirschau in Sachsen.

Kleiner Nutzen - großer Um
Pianos - Flügel - Harmonium
von höchster Vollendung kaufen Sie anert am besten in dem in Halle seit 1892 bestehenden **Pianofachgeschäft** **Maercker & Co.**
Neue Promenade 1 a an den Francesschen Säulungen.
Zahlungserleichterung nach Wahl

Privatlehrgänge für Damenschneiderei

Gründliche Ausbildung in der Fertigung eigener Garderobe
Anmeldungen werden am 1. u. 15. jed. Mts. entgegengenommen.

Geschwister Bührer
Halle (Saale) 11 Fürstenthal

Der Haarhut für den Herrn
leicht, gut und doch billig
9.- 16.-
Liblin
An der Ulrichskirche
Leipziger Straße 57

Abend
Streck
Jahrga
Bezugspreis
schäftsstelle
W
Streck
der Vere
geberv
In Ehren
Internationaler
bewusstheit
„Geflag“ et
Dr. Stefemann
erkeimittler
zahl des Int
Schneiderei
mitlungst
Albert Thomae
die führenden
Industrie und
Leben. Wert
waren.
In seiner
Reinigung de
Jus. h. e. von
lunen der Br
weil über den
geschaffen sein
die Gegenläge
Wohlenen Wirt
liten zu fügen
Schung der G
Wohnenberfep
machten. Die
inmalen eben
als Rezentvor
wider, bis zu
auf. Indes. Die
gungende. Gr
Explication d
nicht und fet e
kräftigen Reie
der Unwissen
wie auch die
schlechten Wibe
halten.
Reichgebrä
Namen der Re
Reidmanglers
gung in Stam
gung. Die Be
Zur Beamtlich
Zur anfertigen
schlechte. Sch
Internationaler
Schneiderei
zum Herrn
Halle bei Ge
Geflag
Anspruch
die Zeitung de
fide. Er hat
der Kältezeit
In dem die be
minipier Etze
in der Welt er
geniff Johann
weder her Beu
ent. „Der We
und militäris
Vorbereitun
heraus, 10
eine notwendi
die Photograph
Das Deutlich
Friedrich
Johann
für den H
geler Wirt
Industriellen
Halle
Zustalt
entes Refere

Unterhaltungs-Beilage

Der Mann in der Kuffisse

ROMAN VON
OTTO SOYKA

COPYRIGHT BEI „DER ZEITUNGSROMAN“, BERLIN W9
(NACHDRUCK VERBOTEN)

Um ein Jā.

I.

Er war um ein Uhr nachts in den Klub gekommen. Der Portier grüßte ihn besonders tief, in der Garderobe bewillte man sich ihm zu Diensten zu sein. „Der Herr Doktor bekommt keine Nummer,“ ordnete die behäbige Dame an, die dort dem Geschäftsvorstand. Zwei junge Mädchen, ihre Untergebenen, die bereits Lebertrank und Gut Hellrats in Empfang genommen hatten, wußten das längst, aber doch fand es die Dame für nötig, jedesmal bei Hellrats Erscheinen diese ehrende Bevorzugung bekanntzugeben. — Er nahm alles hin, wie es genommen werden mußte: mit Selbstverständlichkeit.

Jetzt stand er auf dem teppichbelegten Flur des Erdgeschosses und prüfte mit einem kurzen Blick in den Spiegel die Tadellosigkeit seines äußeren Menschen.

Er konnte zufrieden sein. Seine Haltung war straff, von der Art der Männer, die gewohnt sind, in ihrer Umgebung eine Rolle zu spielen und zu führen. Schlank und übermittelgroß, wie er war, verriet sich in Bewegung und Miene Selbstsicherheit, Ruhe ja Ueberlegenheit. Unter der hohen Stirn hatten zwei graue Augen den festen Blick, den er ihnen geben wollte, er war glattrasiert, sein Profil scharf, seine Gesichtszüge regelmäßig und jetzt gespannt wie des Fechtlers vor dem Kampfe. Sein Alter konnte man noch auf fünfundsiebenzig schätzen, höchstens hatte er die Dreißig erreicht. Er, der in einer Zeit lebte, in der es galt, auf andere Menschen Eindruck zu machen, verfügte in seinem Neuzugern über ein Kapital, das unschätzbar sein konnte. So wie ihn, so stellte sich diese Zeit ihre leitenden Männer vor. Er war sich dessen bewußt, das zeigte sein ganzes Wesen, die Art seines Auftretens in dieser Gesellschaft fremder oder nur flüchtig gekannter Menschen.

Nun ging er langsam der Treppe zu, die ins erste Stockwerk führte. Hinter ihm klangen die Zigeunerweisen. Im Erdgeschloß gab es eine Bar, die Tanzsäle, das Restaurant, hier sah man gepuderte Frauen und Herren im Frack, es sloß ein starker Strom des Lebens. Aber Arthur Hellrat wollte mehr. Der Strom dort oben im ersten Stockwerk war um vieles reizender, dort ging es wirklich um die Nacht, die hier nur zur Schau gestellt wurde, — dort wurde gespielt.

Nach durchschritt er oben die vier Säle, um bei einem ersten Ueberblick von allem Kenntnis zu nehmen, was heute hier vorging. In jedem Saal stand der lange grüne Tisch, an dem erregte oder scheinbar beherrschte Menschen saßen, um den herum Herren und Damen saßen, die den Lauf des Spiels eifrig verfolgten, da und dort die Gelegenheit wahrnehmend, sich selbst zu beteiligen. In der Mitte der Langseite eines jeden der Tische saß der Croupier im Smoking und leitete mit seiner monotonen Stimme, gegen die es keine Berufung gab, das Spiel. — „Die Bank ist fünfshundert. Wer nimmt die Bank von fünfshundert? — Die Bank hat acht. — Gut ist acht. Die Bank ist eintausend. Wer nimmt die Bank von eintausend?“

Hellrat stand bei jenem Tische, wo sich die Spieler einzufinden pflegten, die die höchsten Einsätze wagten. Er kannte sie alle, so wie man hier die Menschen kannte, ihre Gesten, ihre Stimme, ihr Temperament. Auch sein Platz war bisher an diesem Tisch gewesen.

Minutenlang konnte er unbemerkt und mit der Miene eines nichtbeteiligten Beobachters diesen scheinbar einförmigen und doch so wechselvollen Geschehnissen folgen. Hier im Saal änderte sich nichts. Es kam vor, daß neue Gesichter auftauchten, bekannte aus dem Kreise verschwanden, — wer sich einfand, fügte sich bald in den gleichbleibenden Rahmen, hatte die Rolle, die ihm hier zukam, hatte dieselben Worte zu sprechen,

dieselben Gesten zu machen, wie die andern. Soudern herrschte eine Majestät, — der Zufall, die Menschen gehorchten automaten-gleich. Aber alle diese Menschen führten doch auch ein anderes, ein zweites Leben außerhalb der Spieltische, und gewaltig griff die Entscheidung des Zufalls, wie sie in den Räumen hier fiel, in jenes andere, er hatte niemals so stark wie heute daran gedacht, und es war nur allzu begründet, daß seine Gedanken solche Wege gingen.

Eben hatte ihn der Direktor des Spielklubs bemerkt und trat dienstfertig an ihn heran. „Sie wünschen zu spielen, Herr Doktor? Ich werde sofort einen Platz für Sie einschleiben lassen.“ Der Mann sprach ruhig und selbstverständlich, wie einer, der gewiß ist, die Gedanken des anderen zu kennen.

Aber Hellrat schüttelte den Kopf. „Nicht jetzt, — später!“ Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte er das Spiel. — „Zweitausend sind in der Bank,“ kam die Stimme des Croupiers. „Wer nimmt die Bank von zweitausend? Nimmt niemand die Bank. — Wenn niemand die Bank nimmt, bitte ich, die einzelnen Ansätze zu machen!“

Blötzlich war Hellrat fest überzeugt, daß die Bank verlieren müsse. Er hatte im Laufe seiner Spielerfahrung irgend-ein Wissen erworben, das mit Mathematik nichts zu tun hatte, an das er aber fest glaubte. Es gab einen geschmackigen Verlauf im Warten des Zufalls, es gab Anzeichen für den Willen der Karte! Ausnahmen kamen vor, immer wieder Ausnahmen, aber wer die Regel, das Gesetz verstand, der mußte schließlich siegen. Und nach diesem Gesetz, das er kannte, mußte die Bank jetzt verlieren. Er sah es an dem Zögern des Spielers, der diese Bank hielt, an dem Zittern der Hand, die sich nach den Karten ausstreckte. Solche Coups gibt man nicht aus, sie sind verloren. Jetzt hatte er das Wort: „Blanco“ zu sprechen, und einige Sekunden später würden die zweitausend Mark, die in der Form von bunten Jetons vor dem Plaze des Croupiers geschichtet lagen, ihm gehören. Schon machte er eine rasche Bewegung zum Tisch hin, und schon waren auch aller Augen auf ihn gerichtet.

Wie oft hatte sich das in den letzten Wochen ereignet! Er hatte auf seinen Moment gewartet, um dann selbstiger und energischer mit hohem Einsatz in das Spiel einzugreifen. Nichts anderes setzte man heute von ihm voraus. Der kleine vertrocknete Mann, dem die Bank noch jetzt gehörte, zuckte zusammen, als er mit einemmal Hellrat dicht beim Tische sah. Und dann geschah etwas Unerwartetes. Arthur Hellrats Augen irrten ab von den Jetons, gingen zerstreut über die ihm zugekehrten Gesichter, und er sprach das Wort nicht.

Da kam es auch schon von anderer Seite: „Blanco!“ — Herr Siebert, ein dicker, stets erregter Mann, der hier durch seine abgetragene Kleidung auffiel, irgendein Geschäftsmacher vom zweifelhaftem Ruf, hatte es ausgesprochen, heifer, sich mit dem Oberkörper weit über den Tisch beugend, als beabsichtigte er so, seinem Willen Nachdruck zu verleihen. — Schon glitten die Karten zu ihm hin.

„Ich kaufe eine Karte,“ erklärte er, nachdem er mit halb-zusammengedrungenen Augen von seinem Blatte Kenntnis genommen hatte. Die kräftige Hand, die die Karten hielt, zitterte. — „Verkauft ist zwei, die Bank hat sechs, die Bank läuft nicht.“ Der Croupier waltete seines Amtes.

Siebert warf seine Karten offen vor sich hin, und der Croupier mußte sich vorbeugen, um besser sehen zu können, da alle fünf gespreizten Finger krampfhaft auf das offene Blatt gepreßt blieben. — „Die Bank hat sechs,“ wiederholte die einförmige Stimme. „Gut ist — sieben.“ Die Bank hatte verloren, der Croupier schob die vor ihm liegenden Jetons Herrn Siebert zu. Hastig begann dieser, sie in einer bestimmten Weise, deren Bedeutung ihm allein bekannt war, neben die andern Jetons, die bisher sein eigen gewesen, zu schieben.

Nest wandte sich Hellrat vom Tische ab. In seinen Zügen lag eine schmerzliche Spannung. Warum hatte er das Wort nicht gerufen? War er nicht sicher gewesen, war es nicht ein Moment? — Er kannte den Grund. Er hatte plötzlich den Ausdruck von Hohn auf allen Gesichtern gesehen, wenn er trotz allem verloren hätte. Denn dann — dann kam es zur Katastrophe. Er besaß den Einsatz nicht, um den gespielt worden war. Einerelei! — Niemand hier hätte von ihm verlangt, er möge ihm im vornherein Einsatz leisten! Man kannte ihn doch! Und der Coup war für die Bank verloren, das Geld wäre sein gewesen!

Mit dieser Absicht war er gekommen, war die Treppe zum Spielsaal heraufgeschritten, einmal im richtigen Moment das Wort zu rufen. Er hatte versagt, der Moment war vorüber, er sollte jetzt — ja, jetzt sollte er das tun, was er bisher mit Aufbietung aller Willenskraft vermieden hatte: Seiner Situation, wie sie wirklich war, ins Auge sehen. Die Bilanz des Lebens eben in diesem Augenblick zu machen, ohne Selbstbetrug und ohne ungewisse Posten von Nervenkraft und Vertrauen auf sein Glück einzusehen. Das war zu tun.

Der Mann, der nun die Treppe herunterschritt und in der Bar seinen Whisky bestellte, schien nicht derselbe, der wenige Minuten vorher so zülsicher und voll Energie den Klub betreten hatte. Er besaß die Zuversicht nicht mehr, ihm fehlte die Elastizität des Ganges, der hochmütige Blick. Und doch! Es war noch immer Arthur Hellrat, einer, der den Kampf nicht aufgab. Vorerst Klarheit schaffen, sich Rechenschaft geben und dann handeln, wenn es noch eine Möglichkeit für ihn gab! Er trank den Whisky zur Hälfte, rauchte eine Zigarre und sah, in den weichen Klubfauteuil gelehnt, dem Treiben zu, den Paaren, die erhitzt vom Tanze herein kamen, um Erfrischungen zu nehmen, den jungen Herren und Damen, die an den andern Tischen plauderten, lachten und tranken. Das war für die das Leben. Was war nun für ihn?

Eine ernste, vielleicht eine verlorene Angelegenheit. Die Schwierigkeit des Augenblicks war groß, und der eine Versuch, sich das nicht einzugestehen, soeben mißlungen. Wie sah sie in Wirklichkeit aus, diese seine Situation?

Arthur Hellrat war der Sohn eines kleinen Versicherungsbeamten aus der Provinz. Er hatte manches gelernt, nichts, das ihn befähigte, Reichthümer zu erwerben. Er führte bis zu seinem achtzehnten Jahre ein reines Gedankenleben, die äußeren Dinge kümmerten ihn nicht, an die Wahl eines Berufes, an die Notwendigkeit, Geld zu erwerben, was anderen stets vor Augen stand, daran dachte er nicht. Er war im richtigen Sinn dieses Wortes ein unpraktischer Mensch, kein Rechner, feiner, der sich Klänge machte. Die Zukunft gehörte ihm, von seinen Fähigkeiten war er überzeugt. Wenn eine Wissenschaft sein Interesse in besonderem Maße fesselte, so war es die der Geschichte. Geschichte bedeutete für ihn nicht die Kenntnis von Daten und Ereignissen, sondern das Wissen von Menschen, von der Gesetzmäßigkeit ihrer Schicksale, von einer inneren Notwendigkeit alles Geschehens. Nach solchen Gesetzen suchte er, das heißt: er blieb lebensfern und ein Träumer. Leicht wurde ihm der Erfolg in der Schule. Seine geistige Ueberlegenheit über die Menschen seiner Umgebung stand fest, jeder Tag brachte ihm neue Beweise. Die Lehrer setzten große Hoffnungen auf ihn, die Eltern sparten und darboten wohl auch, um ihrem einzigen Sohn das Studium zu ermöglichen, das ihm einer Zukunft zuführen sollte, wie sie seinen großen Fähigkeiten entsprach. Damals also schon nahm er Opfer anderer entgegen.

Aber er tat es, ohne sich recht bewußt zu sein, daß es so war. Im neunzehnten Jahre kam er an die Universität. Wieder waren es die Eltern, die ihm das Leben ohne Sorgen ermöglichen, er fragte nicht danach, ob es ihnen leicht wurde oder nicht. Aber auch andere fanden sich, die dem jungen, talentvollen und selbstbewußten Mann Sympathien entgegenbrachten und allerlei Gefälligkeiten erwiesen — das alles empfand er als sein Recht. Mit zweiundzwanzig Jahren war er ein junger Mensch von Talent, mit ganz außergewöhnlichem Einfuß auf andere, aber ohne reale Aussichten, die Position im Leben einzunehmen, zu der er sich bestimmt glaubte. Sein Wesen, das bestechend und imponierend genannt werden durfte, hielt nichterne Beobachter ab, Zweifel in ihn zu setzen. In ihm selbst aber regte sich damals zum erstenmal der Zweifel. Es war ein unklarer Gefühl der Unsicherheit, das er vor jedermann verbarg, das von allerlei kleinen Geldsorgen geweckt und genährt wurde. Er stellte sich nicht die Frage: was soll werden?, er dachte nicht an ein bestimmtes Lebensziel. Aber es trieb ihn dazu, das Ungewöhnliche zu tun. Er begann ein Spielerdasein, — es lag heute sieben Jahre zurück.

Er hatte mit dem ganz kleinen Betrag seiner Prüfungstage, den er in der Hand gehabt, zufällig einmal an einem Spiele teilgenommen. Ungeheure Summen — so kam es ihm damals vor — gelangten in jener einen Nacht in seinen Besitz. Er spielte mit Glück, ohne zu denken und ohne zu überlegen, er

wurde von einem wohlwollenden Schicksal hoch über alle Kleinlichkeiten hinausgehoben. War es nicht so, als ob seinem Willen, dem sich so oft Kameraden und Freunde gebeugt, nun auch die Karte bedingungslos gehorchte? Oft war er in anderen Dingen, in Leibesangelegenheiten, in Debatten der Stärkere gewesen. Wieder war er der Stärkere, nur hatte es jetzt, hier am Spieltisch, eine unvergleichliche größere Bedeutung, denn es brachte Wohlhabenheit, den Besitz wirklicher Macht. Ein halbes Jahr seines Lebens war ihm zu jener Zeit die Karte treu geblieben. In diesem halben Jahre hatte er das Berauschende des Erfolges gekostet, sein Selbstbewußtsein wurde gerechtfertigt, so und nicht anders hatte es kommen müssen.

Für ihn bedeutete es wirklichen Erfolg, wenn auch der Zufall es war, der ihn verließ, es bedeutete die Berechtigung, stolz und unbekümmert zu sein, tägliche Sorgen, wie sie den anderen beschieden waren, waren mit Notwendigkeit aus seiner Welt gewichen. Dachte er doch nicht anders, als ob er das alles irgendwelchen Unbekannten, aber nicht anzweifelbaren Fähigkeiten der eigenen Persönlichkeit zu danken hätte! Er kannte seither den Ueberfluß.

Der Sturz war schwer und hart: einige Tage nur hatte die Karte ihm ihre Gunst versagt. Er wollte nicht daran glauben, er war überzeugt, das wäre jetzt eine vorübergehende Larve des Schicksals, alles Frühere aber Notwendigkeit und persönliches Verdienst. Damals hatte er Schulden gemacht, Wechsel unterschrieben, mit Einkünften gedeckelt, die nur in seiner Phantasie bestanden. Nüchtern und unerbittlich war er endlich die Wirklichkeit in ihre Rechte getreten. Zum erstenmal! Arthur Hellrat sah sich von Gläubigern bedrängt und ohne jede Möglichkeit, durch Spiel zu Geld zu kommen. Ihm fehlte der Einsatz, der neue Kredit. Die Mittel aber, die ihm den Weg zur bürgerlichen Existenz hätten bahnen sollen, waren verloren, der Weg nicht wiederzugewinnen. —

Der Mann, der jetzt in der Bar dem Rauch der Zigarre nachblickte, hatte die Brauen zusammengezogen und die Lippen aufeinandergepreßt. Ja, es war einmal so gewesen, es war möglich, und — es konnte wieder so geschehen! So wie damals? Nein, heute war es weit schlimmer, er war nicht mehr so jung und kampfbereit dem Leben gegenüber. Und eines noch: er stand nicht allein.

Die Leidenschaft des Spieles kannte er in Wirklichkeit nicht, nur jene andere, die Leidenschaft für den Luxus, den Genuß, für die Schönheiten des Lebens. Das Spiel war nur Mittel zu diesen Zwecken. Es sollte den Reichthum bringen. Es gab Momente, in denen er die Karte haßte, deren er sich dazu bedienen mußte.

Was er in diesem letzten Monat verloren hatte, war Elise Garriss Schmutz, der ganze Besitz seiner Verlobten, den sie ihm zur Verfügung gestellt hatte. Wieder hätte es gereicht, eine Zukunft in keinen Verhältnissen damit zu erbauen. Eine solche Zukunft war ihm wertlos erschienen, er hatte geglaubt, eine andere, weit glanzvollere für sie beide herborzaubern zu können. Er war gescheitert! — Wirklich gescheitert? Nun hatte ihm das Schicksal zum zweitenmal lodernd und bringend die Möglichkeit nahegerückt, alle Hoffnungen zu erfüllen. Es war ein Irrlicht gewesen. Er hatte nicht nur über sich, sondern auch über sie, die zu ihm gehörte, Not und Unglück gebracht. War es so? Endgültig?

Vor einem Monat war er auf der Straße Ennigerode begegnet. Einem von jenen, die „damals“ mitgespielt hatten. Und er, Arthur Hellrat, war zum erstenmal seit so vielen Jahren ein gutgekleideter Mensch, der nicht von Keinen, ernieuernden Sorgen gequält wurde. War es nicht Schidung, daß er gerade jetzt Ennigerode treffen mußte?

„Hellrat! Sie der lange verschollene!“ Ennigerode war ein kleiner blonder Mann mit großem Monofel und dem unabweisbaren Bedürfnis, andere Personen zu bewundern. Arthur Hellrat war zur Zeit seines Spielgewinns in die Reihe dieser bewundernten Persönlichkeiten getreten. „Was treiben Sie immer? Wo spielen Sie?“

Ganz von selbst hatte sich in Hellrats Mund eine Erzählung gebildet, wie sie für diesen nebensächlichen Menschen geeignet war. Daß er verlobt sei — es war die Wahrheit. Daß er Arzt sei — es war fast die Wahrheit, hatte er doch seit Monaten das Studium wieder aufnehmen können und stand vor den letzten Prüfungen, — daß er nie mehr spiele, sonst aber allen Grund habe, mit dem Leben aufzubeugen zu sein. Und allerlei Weilaufiges über seine Existenz hatte er eingeflochten, das die Jahre der Not übergang.

„Wir haben jetzt einen Klub, und einen ganz besonders angenehmen Klub,“ erklärte Ennigerode mit Stolz. „Sie sollten uns besuchen, Hellrat! Sie waren doch einmal eine Größe am grünen Tisch. Kommen Sie doch, und lassen Sie sich von mir einführen!“

(Fortsetzung folgt.)

Das Gelübde

Stiße von Hans Braun

„Einer fehlt noch!“ — Hoch aufgerichtet stand der grauhäarige Lotse im Rettungsboot und überflog musternd die See, die mit Wangen und Jagen den Vorbereitungen zur Abfahrt folgte. Das Unwetter war zu hart und unvermittelt gekommen. Nun fehlten vier Leute der Rettungsmannschaft; rangen selber draußen mit der wütenden See, hatten vielleicht noch rechtzeitig in schäumende Buchten der vorgelagerten Insel einlaufen können oder — trieben schon kalt und still dem Heimatstrande zu und hörten nicht mehr die zermarterten Rufe der Frauen und Kinder, die gram- und furchtbegeistert standen und mit gierigen Augen den grauen Horizont absuchten.

„Einer fehlt noch!“ — Dem Alten senkte sich zwischen seine stahlharten hellen Augen eine tiefe Steilfalte unter dem Rand des Südwesters herab. — Nein! Den paar gebückten Männern, denen die Jahre und der harte Beruf die Knochen brüchig gemacht und die nun mit verkniffenen Lippen ihrer Ohnmacht fluchend bei den jammernden Frauen und Kindern standen, — nein! — denen konnte er es nicht zumuten. Er brauchte schräge Arme, die schwere Riemen meisterten. Saßen hoch bei den Jungleuten auf den Ruderbänken schon drei, denen nur das alte Pflichtgefühl die morschen Glieder in das schwere Delzeug gezwängt hatte. Da draußen am Steingrund wradte die fremde Fischquaste mit zerbrochenen Segeln und Mast . . .

Der Fremde, der bis dahin abseits durch sein Glas nach dem gestrandeten Fahrzeug ausgeschaut hatte, war näher gekommen. Er hörte den vergeblich mahnenden Ruf des Alten. Wortlos sprang er über die Bordwand, setzte sich auf den leeren Ruderplatz und ergriß den schweren Riemen.

„Los denn! In Gottes Namen!“

Zitternde Hände lösten das haltende Tau, das Boot rollte auf den Kauffischen ab, schoß in die Brandung und verschwand hinter brüllenden Wellenkämmen. Seufzer, Schreie, Gebete, die ihm folgten, zerriß der Sturm. —

— Das kreisende Strahlenkreuz des Leuchtturms warf schon richtungweisende Blitze in das schwarze Grauen der Sturmnacht, da sahen die unermülich Beschwände Schwingenden tiefaufatmend das Rettungsboot um den Kopf der dürftigen Steinmole biegen. Sie kamen und brachten zwei Durchnähte, die sie noch lebend von dem Brack heruntergeholt hatten. Den dritten der fremden Besatzung trug nun wohl die Brandung langsam dem Lande zu, von dem er vergebens Rettung erhofft.

Der alte Lotse drückte dem Fremden, der so wader mitgeholfen, die Hand. „Warten Sie!“ Er sorgte schnell für die Unterkunft der Schiffbrüchigen, dann bat er ihn mitzukommen. In seinem sauberen Stübchen nötigte er ihn, ohne Widerspruch zu dulden, in trockene Kleidung. Lange starrte er in die blaue Flamme des Spirituslöffers, auf dem das Wasser zu einem stärkenden Grog summt. Dann fragte er, ohne seinen Gast anzusehen, in einem Ton, der zur Antwort zwang: „Weshalb sind Sie bei dieser Jahreszeit noch hier? Die Vabegäfte sind schon lange fort. Sie kamen, als es schon leer wurde. Sagen Sie es mir!“

Der Fremde krauste wie unter einem Schmerz die Stirn. „Ich weiß nicht, ob Sie es verstehen, wenn ich Ihnen Ihre Frage so beantworte: — ich will von einer Wunde gefunden, die mir eine Frau geschlagen hat.“

Da sah der Alte auf. Eine Weile ruhten seine Augen sinnend auf dem Gesicht des andern. Dann nickte er. „Ich verstehe Sie.“

Jetzt schaute auch der Fremde auf, und sie lasen gegenseitig in ihren Blicken etwas Gemeinsames, das den Riegel löste, der vor der letzten geheimen Kammer ihrer Seelen lag. — Die Gläser klangen leise aneinander. —

„Daß Sie ein Kind der Wasserante sind, habe ich bei der Fahrt vorhin gesehen.“ Der Fremde neigte zustimmend den Kopf. „Und daß Sie ein Leid mit sich tragen, sah ich auch. Wem selber ein großes Leid das Herz füllt, der bekommt auch den Blick dafür bei anderen mit den Jahren. Ich habe an die vierzig Jahre Zeit gehabt, das zu lernen.“

Damals stand auch schon ein Leuchtturm, da, am grünen Hafen. Den betraute mein Vater. Die Mutter war tot. Damals hieß es, Nacht für Nacht aufpassen, das Leuchtfeuer unterhalten. Heute machen das Maschinen. Ich wohnte beim Vater und half ihm. Daneben hatte ich mein gutes Boot und fuhr zum Fischfang. — Dann kam die Zeit, wo die Menschen im Binnenland ihre Liebe zum Wasser entdeckten. Die ersten Fremden kamen, und — dabei war eine Frau.“

Der Alte nahm hastig einen Bug aus seinem Glase und stopfte sich langsam eine frische Pfeife.

„Die hat zumege gebracht, daß ich eine Nacht, da ich wachte, mein Vater ist krank und braucht Ablösung, meine Pflicht vergaß. — Als ich mich losriß und in die Nacht hinaus trat, sah ich, daß das Feuer auf dem Turm fehlte. Dabei wachte Nordost, und es war schwere See. Ich fand den Vater hilflos auf

dem Boden der Stube liegen. Schnell half ich ihm ins Bett und besorgte das Feuer. Der Kopf war mir voll von Mitleid und Jammer. Am andern Morgen sah ich am Steingrund zwei Mastspitzen aus dem Wasser ragen. Ich stürzte zu meinem Boot und jagte hinaus. Es war nichts mehr zu retten. . . Da wollte ich mich mit meiner Schuld an derselben Stelle ins Wasser sinken lassen und war schon mit einem Bein außenbords. Aber da fiel mir mein Vater ein, das ging nicht.

Auf der Rückfahrt — Herr, es war die schlimmste Fahrt meines Lebens — gelobte ich mir, nicht eher zu ruhen, als bis ich siebenmal so vielen, als in dieser Nacht durch meine Schuld ertranken, das Leben gerettet. Wenn mir das gelänge, dann wollte ich darin ein Zeichen der Gnade Gottes sehen und meine Sühne für vollbracht erachten. — Deshalb wurde ich das, was ich bin. Die Zeitung meldete damals sieben, die in der See verfanen. Es war die ganze Besatzung eines Schoners. Also siebenmal sieben mußten es werden.“

Wieder steckte der Alte die erkaltete Pfeife in Brand. Dann holte er die Bibel und zog ein an den Rändern stark vergilbtes Blatt hervor.

„Hier, sehen Sie! Es waren 45!“ Mit steifen Strichen zeichnete er andächtig zwei neue Sterne. Dann streckte er dem Fremden die Hand hin, die dieser wortlos drückte.

„Nun fehlen bloß noch zwei!“ Er klappte die Bibel zu und stellte sie umständlich an ihren alten Platz. —

Sie tranken noch ein Glas. Dann bereitete der Alte auf dem großen altmodischen Kanapee ein Lager für den Gast und erparte ihm damit den Weg zum Ruhequartier im Nachbardorf. Ermattet von der körperlichen Anstrengung, fiel der Fremde bald in tiefen Schlaf.

Der alte Lotse aber ging in die Nacht hinaus an den Strand und starrte in das Kreisen des Leuchtfeuers. . .

— Im nächsten Frühjahr kam der Fremde wieder. Vor dem Vortraf er den Lehrer. Seine erste Frage galt dem alten Lotsen.

„Der ist vor einem Monat geblieben. — Es war bei Nordost. Sie hatten zwei Mann von einem Fischerboot geborgen. Dabei ist der Alte über Bord gefallen. Alles Suchen half nichts. Er ist wohl gleich nach weggeglitten. ja —. Als er nach zwei Tagen antrieb und wir ihn aufhoben, da sah er so still und friedlich aus, als hätte er zuletzt noch gesagt: Es ist vollbracht. . .“

Gereimte Sprichwörter

Von A. O. Weber.

„Freiheit, die ich meine,
Jeder meint die seine!“

*

„Das kleine Wort: vergehe!
Kommt oft zu spät,“ mag sein.
Doch öfter kam' die Neue,
Wird' alles man vergeh'n.“

*

„Alles Gold ist nur Chimäre“
Durch die Inflationsmißere.“

*

„Jugend kennt keine Jugend,
Das Alter kennt zwar die Jugend.
Weil es sie selber besessen,
Nur hat es zumeist sie vergessen.“

*

„Bissen ist Macht,“ so dacht' der Gelehrte,
Den der Gerichtsvollzieher beehrte.“

Merkwürdige Begebnisse

Früher war es Sitte, daß ein Gesandter seine Antrittsrede in der Sprache seines Landes hielt, obgleich diejenigen, die ihm zuhörten, kein Wort davon verstanden. Als der Graf Königsmark als schwedischer Gesandter am französischen Hofe seine Antrittsaudienz hatte, blieb er mitten in der Rede stehen. Zum Glück wußte er sich zu helfen. Er fing an, das Vaterunser und den Glauben in schwedischer Sprache herzusagen und unterließ es nicht, seine Gesten und Verbeugungen zu verdoppeln. Die anwesenden Franzosen hörten andächtig zu; nur die Schweden, die sich in seinem Gefolge befanden, hatten Mühe, um nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen.

*

In Paris war vor langen Jahren ein russischer Barbier ansässig. Er erfuhr eines Tages, daß unter den angekommenen Fremden auch ein russischer Großer sei. Sein Name verfehlte ihn in Schreden; denn er hatte als junger Mann diesen Großen bedient und ihn einmal beim Rasieren gefunden. Er empfing eine harte Züchtigung und entfloß. In Rußland wurde die Auswanderung immer streng bestraft. Der arme Barbier glaubte daher, dieser Große wäre lediglich nach Paris gekommen, um ihn nach Sibirien zu senden. Aus Furcht sprang er in die

Siehe, daß sie die Finger verziehen über und hochten über nach Hause. Doch in der Nacht entging er abermals der Wächterhand seiner Frau und sprang aus dem vierten Stockwerk auf die Straße, wo er schwer beleset liegen blieb.

Auf einer süddeutschen Bühne trat vor langen Jahren eine Schauspielerin auf, der die Rolle einer unglücklichen Prinzessin zugeteilt war. Sie erschien auf der Bühne und rief in Ausübung ihrer Pflicht mit schmeltzender Stimme aus: „Ach! Wann werde ich doch endlich Ruhe haben?“ Witten aus dem Parterre gab plötzlich eine Stimme Antwort: „Nur, wenn Sie mir nicht das Kleid bezahlen, das Sie mir schuldig sind.“

Die neuen Stiefel

Skizze von Wilhelmine Baltinester

Im Hause des Schneiders Tolle wohnte die schöne Witwe Rosa. Tolle war feinstreich, alt und geizig und verliebte sich in die junge Frau. Alle Burschen im Dorfe waren entsetzt, als sie hörten, daß seine zähe Werbung angenommen sei. Die Witwe Rosa zog sich als Tolles Verlobte von jedem Feste zurück; sie schloß sich von der Jugend ab, und zwar in der Erwägung, daß es ja ohnehin nicht lange dauern könne: Tolle war um fünfundsiebzig Jahre älter als sie! Wie lange konnte er da noch leben? Das Erbe aber mußte ihr zufallen, dann würde sie ihr Leben — immer noch jung genug — vergnügt von vorn anfangen! Jetzt aber hieß es: Augen zudrücken, nicht auf das Walzen der verliebten Buben achten, immer stramm an das viele Geld des alten Schneiders denken und standhaft bleiben. Es gelang ihr auch.

Nur einer lief weiter Sturm gegen ihr Herz. Dem jungen, strotzenden Josef Ueberer leuchtete es nicht ein, wie ein so prachtvolles Frauenzimmer sich an den Mummelkreis wegwerfen könne, wenn er auch alle Schätze der Welt besäße. Ueberer glaubte, daß die schöne Rosa ganz in der Nacht des finsternen Schneiders stehle, und wollte sie bestreiten. Rosa hatte ihn, ehe sie sich endgültig für den Schneider entschloß, vor allen anderen Burschen den Vorzug gegeben. Darauf baute er auch jetzt noch. Schon waren Tolle und Rosa aufgeboten, und noch immer gelang es Ueberer nicht, mit ihr unter vier Augen zu sprechen. Es hatte den Anschein, daß sie, wenn schon einmal eine günstige Gelegenheit kam, ihn aus dem Wege ging.

So kam der letzte Tag, der Tag vor der Trauung. Der Gehweg im Vorgarten von Tolles Haus war seit der Verlobung mit Brettern bedeckt. Die Leute lachten weiblich darüber. Natürlich hatte der Alte die Bretter hingelegt, um darüber zu machen, daß niemand unter Rosas Fenster kam; denn auf den trockenen Brettern trachtete jeder Schritt, so daß der wachsame Wächter nicht in seiner Kammer hören konnte.

Ueberer hatte sich am späten Abend dieses letzten Tages in seinen besten Staat geworfen. Es kam eine milde Vollmondnacht. Da konnte das Frauenzimmerchen dort oben, wenn es sich durch sanftes Loden doch ans Fenster rufen ließ, ihn in feiner Silberknopfschleife bewundern. Zu einem solchen Karabende paßten natürlich nur die ganz neuen Stiefel, die er am Nachmittag vom Schuster geholt und teuer bezahlt hatte. Herrlich waren sie gewickelt, sie strahlten in schwarzem Glanz wie Rosas verwirrende Augen; hoch und schlank schossen sie zum Anie hinauf. Ueberer ging über die Bretter. Sie trachteten mit seinen neuen Stiefeln um die Wette. Schon bei den ersten Schritten unter den dunklen Fenstern des Schneiderhauses wurde sich Ueberer erschreckt bewußt, daß er mit diesen neuen Stiefeln unmöglich weitergehen konnte. Schwere Herzen entschloß er sich, sie abzustreifen, und stellte sie, die er als Bestandteile seiner Unwiderstehlichkeit betrachtete, vor die Haustür. In Strümpfen lief er unter das Fenster der vielgeliebten Rosa. Ein hauchleiser Pfiff, wie früher einmal, wenn er kam, um sie abzuholen. Wie eine rosige Erinnerung flog dieser weiche Ton durch Frau Rosas leise atmender Schlaf. Sie wurde munter und setzte sich aufrecht. Unten wiederholte sich der leise Pfiff. Kein Zweifel, das war Ueberer. Gab der also noch immer nicht nach, obwohl sie morgen heiraten sollte? Anfangs rührte sie diese zähe Liebe des hübschen Burschen. Dann wischte sie sich mit einer entschlossenen Gebärde die Tränen aus den Augen. „Nicht weich werden, nicht blöd sein!“ So siegte der Verstand über das Herz. Sie ließ den verliebten Burschen unten stehen. Und da er nicht schweigen wollte und seine lodenden Pfiffe sich durch die Dede der Verunstalt aalglatt zum zuckenden Herzen hindurch zu winden drohten, so ließ Frau Rosa, um ihr seelisches Gleichgewicht zu retten, ein Sturzbad auf seinen heißen Kopf herniederprasseln.

In Strümpfen, am ganzen Körper vor Kälte zitternd, kam Josef Ueberer in seine Schlafkammer, warf sich leuchtend auf das Bett und jammerte, daß die verflixte Liebe nur zum Zweck geaufrämter Menschenquälerei erfunden worden sei. Nachdem er sich aber unter der Dede etwas erwärmt hatte, fing er an, den Schmerz um die verlorene Witwe auf seinen verdorbenen Kopf und seine neuen Stiefel zu übertragen. Ja, wo waren die

Stiefel? Im Schreck hatte er sie stehen lassen! Die teuer bezahlten Stiefel! Jetzt würde ein Landstreicher bei Morgen grauen vorbeikommen und sie mitnehmen. Das hatte man von der Dede! Er wollte aufstehen, zurückgehen und die Stiefel holen. Fürs erste aber sank er wieder zurück und tröstete sich: „Noch eine kleine Weile. Die Wärme ist so gut . . .“ Das wiederholte sich ein paarmal; dann schlief er, ohne es zu merken, fest ein.

Das Dröhnen der Kirchenglocken weckte ihn. Er sprang mit einem Satz aus dem Bette und ans Fenster. Ueber die Dorfstraße ging der Hochzeitszug von Schneider Tolle und Rosa. Ueberer hatte die Fäuste, vertekelt schon sah die Witwe Rosa aus, wie sie wiegend dahinschritt. Und Tolle, dieses jämmerliche Zwirnsfadengefell, dieser elende Geizhals, der sich zur Hochzeit nicht einmal einen neuen Rock geleistet hatte — Tolle ging munter in Ueberers neuen Stiefeln zur Trauung.

Der Kampf mit den Affen

Von Eduard Schenk

Einsamkeit . . . Unendlichkeit . . . Nimm die Behmut der Höhe, die Eintönigkeit des Weltmeeres, die Unfruchtbarkeit des Hochgebirges und die gedankensferne Weite deiner ungefüllten Sehnsucht nach dem Glück. Dann hast du die afrikanische Steppe.

Einsam liegt hier eine Farm. Witten in der riesigen Felsausbildung, die sich von weit herzieht. Selten sieht die Farm menschliche Gasse. Wenn es bis zum nächsten Nachbar nur 10 bis 12 Kilometer weit ist, was selten genug vorkommt, so spricht man schon von nahe beieinander wohnen. Das arbeitsreiche, gefahr- und mühevolle Leben des Farmers stellt die höchsten Anforderungen an Körper und Geist. Die einzige Abwechslung in dem eintönigen Farmerleben ist die Jagd, und selbst die betreibt man nicht zum Vergnügen, sondern aus praktischen Gründen.

Raum, daß die ersten Niederschläge der Regenzeit den in monatelanger Dürre zur Tenne gebrannten Boden der Steppe genügend erweicht haben, beginnt des Farmers Arbeit. Unter ansehnlichen Anstrengungen und flüchtigen Reizen heben die Ochsenspanne vor dem Pflug und reihen die Erde zu braunen Furchen auf. Bald ist der Mais gesät, und zu einer Zeit, wo bei uns noch Winter ist, raunt der Wind in üppigen Maisfeldern. Die übermannshohen Stauden sehen die ersten Früchtelollen an. Dann haben es die Affen gut. Herdenweise dringen sie in das grüne, lachende Paradies der Maisfluren ein und ernten, wo sie nicht gesät. In blinder Eier vernichten sie viel mehr, als sie verzehren können. Unglaublich ist die Zerstörungswut dieser tüchtigen, behenden und häßlichen Vierfüßler. Der Farmer haßt die Paviane als seine ärgsten Feinde, weil sie sein Fortkommen gefährden und mühsame Arbeit vernichten. Weder dem Wissenschaftler, der die Affen interessant findet, noch dem Besucher des „Zoologischen Gartens“, der sich vor dem Affenkäfig ergötzt, möchte ich raten, einem Maisfarmer gegenüber die Paviane als „menschähnlich“ zu bezeichnen.

Die Feindschaft zwischen Affe und Farmer ist unauslöschlich, und der Kampf wird beiderseits mit allen Mitteln geführt, die den sich tödlich hassenden Gegnern zu Gebote stehen. Wie du mir, so ich dir. So verlangt es das Gesetz der Wildnis. Mit Gift, Fallen und Büchse stellt der Farmer den Affen nach. Behendigkeit, List und Tücke sind die Waffen, mit denen sich die Paviane gegen den Menschen wehren.

Wie bringen die Schlauberger in ein Maisfeld ein, ohne sich gegen etwaige Angriffe zu sichern. Das älteste Männchen, als Leitthier der ganzen Herde, von allen als Oberhaupt anerkannt, leitet den Blünderzug. Vorsichtig und in aller Stille schleicht sich die Herde unter Führung ihres Befehlshabers an das Maisfeld heran. Zwei jüngere Affen werden nach beiden Seiten auf erhöhtem Platze als Wachtposten aufgestellt. Finden sie die Luft rein, so lassen sie einen bestimmten Loderuf ertönen. Dann rückt alles auf ein Signal des Alten hin in das grüne Feld und laßt sich an den wohlgeschmeckenden Maiskolben. Aber auch der Farmer ist auf der Hut. Schon lange hat er die Räuber beobachtet und schließlich sich vorsichtig an. Da erblickt ihn der eine Wachtposten der Affen im letzten Augenblick, als er gerade zielen die Büchse hebt. Ein Warnungsschrei . . . der sofort von dem alten Leitthier erwidert wird — und in langen flüchtenden Sägen sucht alles zu entkommen . . . Aber des Jägers Büchse ist schneller. Zwei-, dreimal kracht der Schuß. Ein Affe bricht im Feuer zusammen. Ein anderer macht einen Satz fernjenseits in die Luft, brüllt und flüchtet vor Wut die Zähne. Ein dritter hält sich mit menschlicher Gebärde kläglich jammern die Fote auf sein Hinterteil. Im ersten Augenblick ist vor Schreck alles stumm. Dann erhebt sich ein furchtbares Geschrei. Und noch lange nachher hört man von den Felsklippen das aufgeregte Janken der Affen. Ja, es wurde sogar beobachtet, daß die beiden schuldigen Wachtposten von der ganzen Herde verbrüht und verprügelt wurden, weil sie nicht aufgepaßt hatten . . . Man sieht, auch bei den Affen ist der Diebstahl organisiert.